

Bundesrat und Proportionalität

Was eine arithmetische Konkordanz verlangen würde

Von Daniel Bochsler, Pascal Sciarini und Alex Fischer*

Würde die Landesregierung aufgrund rein arithmetischer Kriterien zusammengesetzt, so lautete die Formel nach dem letzten Wahlsonntag neu wie folgt: je zwei Sitze für die SVP und die SP sowie je ein Sitz für die FDP, die CVP und die Grüne Partei.

Nach den Parlamentswahlen geht das Wahlspektakel in die nächste Runde: Welche Parteien stellen wie viele Bundesräte? Auch wenn der Entscheid über die Bundesratsformel letztlich ein politischer Entscheid ist, so verliert doch die politische Konkordanz in der Regierung durch die Polarisierung immer mehr an Boden. Gemeinsame Ziele der vier Regierungsparteien gibt es kaum noch, und mangels Koalitionsvertrag oder Koalitionsdisziplin berufen sich die Parteien meistens auf Aspekte der Proportionalität, um einen Vertretungsanspruch im Bundesrat zu begründen.

Die ideale Proporzformel

Doch rechnet man die Resultate mittels einfacher Proportionalitätsrechnung aus, erscheint die Sitzverteilung alles andere als klar: Lässt man die Kleinparteien mit einem nationalen Wähleranteil unter 3 Prozent aus dem Spiel, dann hätte die SVP mit ihren 29 Prozent Stimmenanteil Anrecht auf 2,3 Sitze, vor der SP mit 1,5 Sitzen, FDP und CVP mit je 1,2 Sitzen und den Grünen mit 0,8 Sitzen. Weil es jedoch keine halben Bundesratssitze gibt, müssen die Werte mit Hilfe einer Formel, wie sie gemeinhin in Proporzwahlsystemen verwendet wird, auf ganze Zahlen auf- oder abgerundet werden. – Die Methode nach dem Pariser Mathematikprofessor André Sainte-Laguë garantiert dabei, dass die Abweichungen von der Proportionalität auf ein Minimum beschränkt bleiben, und gilt deshalb als die ideale Proporzformel. Der Kanton Zürich hat diese Formel folglich für Proporzwahlen eingeführt, andere Kantone dürften bald nachziehen. Würde Sainte-Laguës Methode auf die Wahlergebnisse vom vergangenen Sonntag angewandt, könnten SVP und SP ihre je zwei Mandate behalten, je ein Mandat ginge an FDP, CVP und Grüne. Unabhängig davon, ob die Berechnung auf den Wähleranteilen, den Sitzanteilen im Nationalrat oder verschiedenen Prognosen für die endgültige Sitzverteilung im National- und im Ständerat beruht oder ob man gar die vier Liberalen zur FDP hinzurechnet, ist das Ergebnis nach Sainte-Laguë stabil genug, um immer genau gleich auszufallen.

Wer rein arithmetisch für eine andere Bundesratsformel argumentieren möchte, müsste also eine andere, weniger proportionale Berechnungs-

methode heranziehen. Es bietet sich dafür etwa die Formel nach Hagenbach-Bischoff an, die heute in den meisten Schweizer Kantonen und für die Nationalratswahlen angewandt wird und die die grossen Parteien übervorteilt. Damit hätte die SVP – auf Grundlage ihrer Wähleranteile oder der Nationalratssitze – einen dritten Sitz zugute, währenddessen zwei Sitze an die SP und je ein Sitz an FDP und CVP gingen.

Doch die Resultate sind unter Hagenbach-Bischoff alles andere als stabil: Würde die Berechnung nämlich auf sowohl die 200 Nationalrats- als auch die 46 Ständeratsmandate gestützt, so erhielten SVP und SP sicherlich zwei Sitze, FDP und CVP je einen sicheren Sitz. Der letzte Sitz ginge an FDP oder CVP, je nachdem, welche Partei nach erfolgtem zweitem Wahlgang für den Ständerat die stärkere Vertretung in der Bundesversammlung stellt. Nach heutigem Stand hat die CVP in den noch ausstehenden zweiten Wahlgängen für den Ständerat leicht bessere Aussichten für einen zweiten Bundesratsitz als die FDP, ausser letztere würde auch die vier liberalen Nationalratssitze als eigene beanspruchen. Solange aber Proportionalität das Hauptkriterium spielen sollte, treten all diese Varianten ohnehin in den Hintergrund gegenüber der mathematischen idealen Sainte-Laguë-Formel, die den Grünen einen Sitz garantiert.

Koalitionsfähigkeit entscheidend

Zu einer arithmetisch proportionalen Zusammensetzung dürfte es jedoch in der realen Politik kaum kommen: Die Grünen lehnen es ab, an der Seite von Christoph Blocher im Bundesrat zu politisieren, und schlagen stattdessen eine politische Regierungskoalition unter Ausschluss der SVP vor. Letztlich definiert den Gewinner der Bundesratswahlen weder Sainte-Laguë noch Hagenbach-Bischoff, sondern viel eher Machiavelli: Nicht wer die beste Legitimation hat, gewinnt, sondern wer sich durchsetzen kann, und dazu sind starke Koalitionen unerlässlich. Vieles kommt dabei auf die CVP an. Ausgerechnet die schwächste der vier bisherigen Bundesratsparteien hat hier die stärksten Karten in der Hand. Sie spielt sowohl im Nationalrat als wahrscheinlich auch im neuen Ständerat das Zünglein an der Waage, kann damit mit den Parteien links wie auch rechts mehrheitsfähige Koalitionen schmieden, und das bringt auch der CVP selbst strategische Vorteile. Die CVP hätte es also theoretisch in der Hand – auch wenn arithmetisch kaum legitimiert –, ein zweites Bundesratsmandat zurückzugewinnen.

* Die Politologen Daniel Bochsler und Pascal Sciarini arbeiten an der Universität Genf, Alex Fischer an der Central European University in Budapest.